

Der Kinematograph.

Von V. Eglstrom.

Fräulein Elin Janssen, die davon lebt, Siderien für Geschäfte anzufragen, stand an dem Fenster ihres Zimmers, das sie mit einer Teleskoplupe betrachtete, noch nicht frisiert, im Meignoir. Sie hielt einen Spiegel in der Hand und betrachtete traurig ihr graues Gesicht in dem grauen Morgenlicht.

„Ach, du guter Gott — na, gar so gut war er eigentlich nicht — warum sah sie um so Vieles älter aus, als sie war? Warum diese bleifarbenen Beutel unter den Augen, die auch bleifarben waren durch das Eldenjahrtausend, ja, warum so viele Falten, Striche und Falteln auf der Stirn, um die Mundwinkel, um die Augen — warum war alles so grau und verwöhlt, so viel älter als es sein sollte.“

Jeden Morgen unterwarf sie sich dieser qualvollen Musterung vor dem Spiegel des vollen Tageslichts — mit zusammengekniffenen Augen zwang sie sich förmlich, die Verwöhlungen zu prüfen, in der unwahrscheinlichen Hoffnung, daß etwas eintreffen könnte, das ihnen Einhalt that.

Denn sie selbst konnte ja nichts thun — sie hatte wirklich kein Geld für Schönheitsmittel und hübsche Kleider — es war gut, wenn es für die Miethse reichte. Dünndüchtig, mit den Händen im Schooß, mußte sie sich selbst hüten, ohne je geküßt zu werden, betrocknen, herben, ohne daß sie je geküßt hätte. Wie war das doch ungerecht — ungerecht. Warum mußte gerade sie einsam, verlassen, arm, zu einem Leben verurteilt sein, das gar kein Leben war, gezwungen, ohne Unterlaß zu arbeiten, in einer drückenden Enge, nur um ein Brot für den Tag zu haben — ohne je jemand zu treffen, der nach ihr fragte oder nach dem sie fragte.

Wenn ich mich doch wenigstens unglücklich verlieben könnte, dachte sie verzweifelt, — das wäre doch etwas, — Leben, sagte sie zu dem Spiegel — ach lieber Gott — leben.

Aber es war wohl schon zu spät, alles war dahin, was sie einmal befehlen — viel war es ja nicht gewesen, aber doch klare Augen und eine glatte Haut, eine Hoffnung, die die Zukunft nicht machte, einen geantelkten Prospekt, der lang die Jugend, und aus der Tiefe ihres alten Jungfernhertzes, das so wie ihr Gesicht schon um so viel älter war als es sein sollte, wünschste sie brennend, daß sie auf diese ihre Jugend, so lange sie sie noch hatte, verlegt, sie genügt — gelebt hätte. Und dieses letzte, mythische Wort, in das sie alles legte, was sie sich vergeblich gewünscht, machte sie plötzlich ganz schwindlig — und wußte sie da an dem Fenster ihres kalten Zimmers stand, dort der langen Reihe gleichförmiger roter Ziegelhäuser, die die einzige Aussicht ihrer Tage waren, stieg eine unruhige Hitze in ihr auf, aus der Erinnerung all der wachstüchtigen, sehnsüchtigen Träume von Liebe und Glück, die sie geträumt, und sagte ihren ganzen weissen Körper in Brand. Ihre grauen Wangen waren aufgeschwemmt und brannten roth, ängstlich hob sie den Spiegel: würde sie wirklich leben müssen, ohne je geküßt zu haben? Konnte es nicht trotz allem möglich sein, etwas von jener Jugend wiederzufinden, an der sie nie eine Freude gehabt. Ach, es mußte doch möglich sein — es mußte doch eine Gerechtigkeit geben.

Da begegnete ihr wie eine Liebesverkörperung ihr Gesicht im Glase — sie sah, wie rettungslos müde und verwöhlt es war, und sie begegnete ihren eigenen Augen, — ihre traurige, lächerliche Wehmuth war wie ein Schlag mit der Hand in ihr Angesicht. „Du spät, zu spät“, flüsterte sie bitter. Die Pensionärin pufte in höchst wunderbarer Weise die Thüre mit dem Ellenbogen auf, — sie wollte aufräumen und hatte die Hände voll von Bürsten und Fegen. Klein und dick, in einem Schlafrock, der fettige Blumen auf etwas, was einst rother Flanell gewesen, zeigte, und mit der ganzen Zeitung in Form von Pappilolen am Kopf, sah sie mit ihrer gewöhnlichen Miene chronischer Mißbilligung auf ihre Mietherrin herab. „Bergott, ist das Fräulein noch nicht fertig. Und ich wollte gerade den Kaffee hereinbringen. Na, jetzt müssen Sie ihn in der Küche trinken.“

Fräulein Janssen rief ein Tuch an sich und wurde von der Dunkelheit des Kleiderkorridors verdrängt. Draußen in der Küche schien die Sonne und schärkte der Wapp. Sie warf einen prüfenden Blick auf die Kaffeemaschine, die sie auf dem vieredigen Tisch abstellte, — dann kamen einige der Freundinnen und Bekannten, denn alle lebten vom Zimmervermietben.

Und wie ging es dem kleinen Fräulein? Wie fleißig sie war — wie ging sie zu einer Unterhaltung, ja, da konnten sich andere ein Beispiel nehmen, proklamirten sie in billigendem Ton.

Aber Fräulein Janssen wurde dabei und roth — vielleicht merkten sie, daß es nicht anders sein konnte, da niemand sich um sie kümmerte — sie sah da und dachte darüber nach, während die alten Damen eines ihrer Lieblings-themen diskutirten; ob die Teleskoplupe tugenhaft sei oder nicht. Einige waren dafür, andere dagegen, und die Wellen des Kampfes gingen hoch, bis die Ankunft des Gegenstandes der Debatte sie zum Schweigen brachte. Dann zogen sie ab und Fräulein Janssen fiel es plötzlich ein, daß sie fünf Kaffee getrunken hatte, und das war unmöglich für den Zeitpunkt sein konnte. Aber ein Auanigen mußte man doch haben — und dann ging sie und legte sich nieder, und es war ihr eine Quelle

hoch nicht vertragen, bedauert zu werden.

Ihre verheiratete Schwester, ein kleines, dickes, selbstzufriedenes Wesen, wohnte mit ihrem Mann nur ein paar StraÙe weit von ihrer Pension, und da dies fast ihr ganzer Verkehr war, konnte sie sich zuweilen fast danach sehnen, häufiger hinzugehen — den ruhigen Frieden ihres Heims zu fühlen — das zwitschernde Lachen ihrer kleinen Nichte zu hören — die eifrige, langweilige Stimme der Schwester — wie ganz unbeschäftigt war nicht dieses glückliche Wesen — und die schwerfällig entschiedenen Reden des Schwagers, der so unerschütterlich ruhig und sicher war, daß er sich sicherlich gar nicht vorstellen konnte, daß so etwas wie hilflose Unruhe und Verlassenheit in diesem Leben existirte, das für ihn so einfach und beglückend war.

Aber sie bekehrte ihre Sehnsucht, denn es durfte unter seiner Bedingung so aussehen, als sei ihr sehr darum zu thun, als hätte sie niemand anders — den sie aufsuchen könnte. Wenn sie eingeladen wurde, so verweigerte sie ihre geheime Freude und that, als hätte sie angeknurrt nach Markte nur einen Augenblick — es wäre ja so zeit — aber laß mich sehen, meine Liebe — bin ich nicht gerade an diesem Tage bei Direktor Frankon geladen — das wäre wirklich ein Pech.

Oder auch: „Wenn das nur nicht der Abend ist, an dem Frau Lagerberg mit ins Dramatische Theater eingeladen hat.“ — und so weiter. „Bist du aber verrissen“, sagte die Schwester etwas säuerlich, und Fräulein Janssen, die jetzt beruhigt war, sah niemand für sich einsam und fremdlos halten konnte, entdeckte dann immer plötzlich, daß es auf jeden Fall doch nicht an diesem Tage war.

So war es ihr allmählich gelungen, sich einem eingebildeten, aber sehr feinen Umgangskreis zu verschaffen, während sie vor ihrer Wirktheit die sie ja nicht in gleicher Weise bewirnen konnte, allen Vergnügungen gegenüber eine vornehme und blasierte Haltung an den Tag legte.

Ja natürlich, sie war zu allem Möglichen eingeladen, aber dabei mußte ihr gar keinen Spaß mehr. Zu demselben Zweck pflegte sie zuweilen, wenn sie in der Stadt war, ihre eigene Teleskopnummer anzufragen und eifrig zu verlangen, die sie selbst zu sprechen — alles nur, damit die Leute sie nicht für ganz isolirt halten sollten. Dies war so allmählich zur fixen Idee bei ihr geworden — sie bildete sich sogar ein, daß Leute, die sie auf der Straße traf und von denen sie sich immer allein ging, und dies würde sie so, daß sie glücklich war, wenn sie zufällig eine Bekannte auf der Straße traf und ein Ständchen mitgehen konnte — dann lächelte und plauderte sie sehr laut, geflirtete und lachte mit fleberhaftem Eifer, in dem heißen Wunsch, so gefallen und sich vielleicht anzufreunden.

Aber meist erschreckte sie die guten Leute und mußte ihren Weg ebenso einsam gehen wie sie gekommen war. Dann weinte sie manchmal — sie konnte nicht verstehen, warum gerade sie nie Freunde finden, nie ein Mensch wie andere sein konnte. Sie ging heim und legte sich an's Fenster — die rothen Ziegelsteintürfen gegenüber erhoben sich in all ihrer langweiligen Majestät vor ihr, und zur Linken lag das gemietete Zimmer mit dem Bett des Teleskopfräuleins und ihrem eigenen Schlafsofa, mit dem vieredigen Tisch davor, wo ihre Wirthin ihre Kaffeegesellschaften für die alten Damen der Umgegend abzuhalten pflegte, und den braunen Wänden, wo ihre eigenen Verwandten hoffnungslos vermischt mit denen der Teleskopistinnen gingen.

Die Tage waren sehr lang, Rante für Rante entfiel in ihrer Siderie, Stück um Stück wuchsen Blumen und Wälder hervor, das Einzige, was die Stunden hinterließ. Sie und das, was die Wirthin herein, pufte die Thüre in ihrer taschenvielerartigen Weise auf, die Hände voll Kaffeegeschirr, das sie auf dem vieredigen Tisch abstellte, — dann kamen einige der Freundinnen und Bekannten, denn alle lebten vom Zimmervermietben.

Und wie ging es dem kleinen Fräulein? Wie fleißig sie war — wie ging sie zu einer Unterhaltung, ja, da konnten sich andere ein Beispiel nehmen, proklamirten sie in billigendem Ton.

Aber Fräulein Janssen wurde dabei und roth — vielleicht merkten sie, daß es nicht anders sein konnte, da niemand sich um sie kümmerte — sie sah da und dachte darüber nach, während die alten Damen eines ihrer Lieblings-themen diskutirten; ob die Teleskoplupe tugenhaft sei oder nicht. Einige waren dafür, andere dagegen, und die Wellen des Kampfes gingen hoch, bis die Ankunft des Gegenstandes der Debatte sie zum Schweigen brachte. Dann zogen sie ab und Fräulein Janssen fiel es plötzlich ein, daß sie fünf Kaffee getrunken hatte, und das war unmöglich für den Zeitpunkt sein konnte. Aber ein Auanigen mußte man doch haben — und dann ging sie und legte sich nieder, und es war ihr eine Quelle

hoch nicht vertragen, bedauert zu werden.

hoch nicht vertragen, bedauert zu werden.

großer Befriedigung, zu denken, daß sie selbst bis 8 Uhr Morgens liegen bleiben konnte, während die Teleskopistin, gleichwohl sie schied das Wetter auch war, um 6 Uhr aufstehen mußte.

Fräulein Janssens größtes Vergnügen nächst den Besuchen bei der Schwester und die und da einem Theaterabend — denn die fingirten Einladungen konnte man ja nicht gut rechnen — war, ins Kinematographentheater zu gehen. Und an einem Abend — einem bewundernswürdigen Abend, denn in seinem Lauf begann Fräulein Janssens Lebensroman, ganz davon zu schweigen, daß er da auch schloß — nahm Fräulein Janssen, die den ganzen Tag daheim gesessen und gearbeitet hatte — ihren Vergnügen um — denn draußen strömte der Sommerregen durch die Dämmerung — und ging zum nächsten Kinematographentheater.

Wie schön war die Stadt durch diesen dunkelblauen Schleier des sanften Frühlingregens. Silberstreuig blinkten die Trottoirs, und die Wasserpfützen spiegeln weiße Wäldchen mit einem vornehmlichen Schein im Herzen, denn hinter ihnen war die unsichtbare Sonne im Untergehen. Die Straßenlaternen wurden angezündet, der Laternenanzünder ging mit seinem langen Stab vor ihr durch den Park, und eins nach dem andern leuchteten die Lichter plötzlich auf — sie sprangen auf wie weiße Blumen in dem sibirischen Dunkel. Fräulein Janssen wußte nicht, ob sie weinen oder lachen wollte — die Luft war so wunderbar leicht, und der Regen glitt wie sanfte Liebesjongen über ihr Gesicht — er erfüllte ihrem leeren Sinn gleichsam mit seinem leichten Wuscheln und sie überließ sich all dem in herrlicher, pflanzhafter Ruhe, die sie in zögernde, ungeschickliche Gedanken auflöste: ein Menschenkind — ihr unglückliches Schicksal — sollte es nicht still genommen und so hoch und frei wie möglich getragen werden — so weit von einem selbst wie möglich — wenn es überhaupt irgend einen Sinn gab, so mußte doch der sein — ja, gerade weil der Zufall das Leben des Menschen regiert, darf er doch nicht ihn selbst regieren. — Und ein Schicksal — glücklich oder unglücklich — im großen Ganzen war es doch eine Bagatelle, gerade weil der Zufall es gezeugt — dieser Gebante war voll selbstsam kaltem Trost. Aber dann plötzlich: ja, aber es war ja ihr Schicksal! Warum sollte gerade ihres so traurig und leer sein? Einestweilen, irgend eines andern, nur nicht ihres!

Es gab ja so viele Menschen auf der Welt, warum mußte gerade sie leer ausgehen? Sie kam in den Kinematographen und setzte sich auf ihren fünfzigjährigen schicklichen blauen Haartrockner, um eine schickliche Blende zu sehen, die Wahrheit nicht anwesend, er war, die Wahrheit zu sagen, ein ziemlich banaler Apparat, klein, blaß und von etwas unreinem Teint — und sprach dann die folgenden bewundernswürdigen Worte: „Ein ebenendes Wetter heute Abend — nicht wahr, Fräulein?“

Fräulein Janssens Herz lag irgendwo oben in der Höhe, und wollte vor lauter Freude heraus, aber zugleich schämte sie sich — denn er ihr den Kopf abgeschlagen hätte, sie hätte nicht antworten können. „Verzeihen Sie, wenn ich mich aufdränge“, sagte er fort, „Sie sind vielleicht beleidigt? Aber ich habe Sie im Kinematographentheater gesehen, waren Sie nicht wohl, oder waren Sie traurig?“

Wäre nun Fräulein Janssen ihren Prinzipien so treu gewesen wie gewöhnlich, so hätte es sie tödlich beleidigt, daß jemand wagte, zu glauben, sie sei traurig, oder an diesem Abend war sie gar außer sich. Mit verhaltenen Tränen und ganz heiserer Stimme sagte sie gerade heraus: „Ja, ich war traurig“ — und nun explodirte sie wieder — „ich bin so furchtbar traurig!“ — „Sie Arme“, sagte der junge Mann höflich — eine solche Antwort hatte er nicht erwartet und es begann ihm unbehaglich zu Muth zu werden. „Sie Arme“, sagte er noch einmal mit etwas größerem Nachdruck — es war thörichtlich das Einzige, was ihm einfiel. Sie standen nun vor ihrem Hausthor, und sie tappte am Schloß, während sie vor Schlußgen betete. „Ja, jetzt passirte ihr einmal etwas, aber es war ganz anders, als Sie es sich gedacht hatten und es anderen Frauen geschah, die schöne Dame im Kinematographentheater — wer hätte wohl gewagt, ihr mit Bedauern zu sagen — Mitleid — immer Mitleid! Das, was Sie hörte und fürchtete — nie bekam sie etwas anderes von Menschen — bitter — bitter war das. Oh — oh!“

Und sie weinte und schloß laut vor Stolz und Schmerz. Der gläubige junge Mann trat ungeduldig auf einem Fuß auf den andern, während er geduldete, und wenn Fräulein Janssen aufgeschrien hätte, würde sie bemerkt haben, daß seine Miene von Verlegenheit zu wachsendem Widerwillen überging. Er stand da und wünschste sich hundert Meilen weit von dieser Wäldertum fort, die er thörichtig genug gewesen war, anzupfeifen; aber da er sah, daß sie auf diese Weise nie im Leben zu ihrer Thüre herintreten würde und er sie so bald als möglich los werden

wollte, nahm er ganz kaltsblütig den Schlüssel aus ihrer Hand und sperrte die Thüre auf. „Warum sind Sie traurig?“ fragte er dann unwillig. „Warum? Bitte — hier ist der Schlüssel.“

„Ach, warum nahm er sie nicht in seine Arme? Warum betete er ihr Haupt nicht an seiner Schulter zur Ruhe und sagte: „Sei doch froh, du brauchst gar nicht mehr einsam zu sein?“ Sah er denn nicht, wie elend sie in diesem Leben war, daß sie gar nicht verstehen konnte. Warum stand er so ruhig da und sprach von dem Schlüssel? Wie konnte man so zu einem Menschen sprechen, der vor Einfamtheit ganz außer sich war.“

„Ich bin so einsam“, schrie sie förmlich auf — „ich bin so furchtbar einsam.“

„Ja, jetzt war es gefagt, jetzt wußte die ganze Welt ihr trauriges Geheimnis. Noch einmal begannen die Gaslaternen einen Rundgang um sie, sie griff nach dem Arm des Mannes, um nicht zu fallen, und der Schlüssel fiel klingend aus ihrer Hand. „Wo waren ihre Hände. Er hielt sie in den seinen — er stand mit dem Rücken gegen die Wand und hielt sie auf Armeslänge von sich ab. — Was in aller Welt sollte er mit diesem Frauzimmer anfangen? Einige Minuten herrschte vollständiges Schweigen und Regungslosigkeit — dann füllte sie plötzlich eine sanfte Bewegung der Hände, die sie hielten — vorichtig lösten sie ihren Griff. „Nein“, schloß sie, „ach nein — gehen Sie nicht! Aber er wandte sich um und floß feige, fast glotzendes Haupt wurde vom Hut verdeckt und er verschwand mit dem leichtesten Sinn eines Mannes, der einer großen Gefahr entronnen ist.“

Wie Fräulein Janssen die Treppe hinaufkam und wie sie in's Bett gelangte und wie sie überhaupt die folgende Nacht überlebete, bis der Tag mit seinen Siderien, seinem Kaffee und seinen Aspirinpulvern als Hülftuppen kam, das begriff sie selbst nicht recht. Und nie vergah sie sich selbst bei diesem Abend — ganz wild wünschste sie sich den Tod und dem glückseligen jungen Mann erst recht. Nie mehr sollte sie auch den Fuß in ein Kinematographentheater, und immer häufiger wurden die erdichteten Einladungen — die letzte Wehre ihres Stages.

Die Jahre vergingen — sie wurde dreißig, einunddreißig, und sie wird je noch älter, wenn sie am Leben bleibt. Mit der Zeit ist sie jedoch ruhiger geworden — sie hat erwidert, daß das Leben ganz erträglich sein konnte, wenn man nur gewisse Vorsichtsmassregeln beobachtet. — A. A. an nichts anderes denkt, als an die alltäglichen Bedürfnisse, wie in dem Spiegel sieht und so viel als möglich schlüß. Ramenlich das Letzte. Wenn sie überhaupt dachte, würde sie denken, daß der Schlaf der Lohn des Lebens ist, und was ihr eigenes betrifft, sein einziger Sinn und Zweck.

und Bewunderung mit der Luft um sich einzatmeten und an nichts anderes zu denken brauchten, als schön und vergnügt zu sein!

Sie schlug die Hände vor's Gesicht, und es nicht sehen zu müssen. „Ach, es doch solche gehen durste, wo es so vernachlässigt, Einflame und Unglückliche gab wie sie! Nie hatte jemand bewundernd zu ihr aufgesehen, — ja schon lange, lange hatte sie niemand anders bemerkt als vielleicht mit Mitleid! Sie biß sich in die Unterlippe, denn sie fühlte die Tränen gleich einem warmen Strom aufsteigen, doch ihre Gewohnheit, zu weinen, wurde ihr übermächtig, und sie brach in Schläuchen aus. Aber es war glücklicherweise dunkel, und die dampfte es mit dem Muff. Die Vorstellung war gleich darauf zu Ende, die Lichter bligten auf und das Publikum begann gleichsam widerstrebend den Saal zu verlassen. Sie hatten sich nun auf diesem dürrigen, künstlichen Weg einen Mund voll von jener Luft der Träume und Illusionen verschafft, ohne die nicht einmal sie leben konnten — nun schlug die Thüre wieder zu, und sie stürzten kopfüber in die graue Gasse ihres Alltagslebens — vielleicht ein wenig erschauert, so wie Fräulein Janssen, aber der Frage, warum gerade ihnen arme, enge Leben zutheil geworden. Fräulein Janssen weinte noch, fast erschauert von der Anstrengung, lautlos so schluchzend, vor Gemüthsbeugung feuerroth.“

Es war kaum wunderbar, daß ein Herr, der im Gedränge einen Augenblick neben sie zu stehen gekommen war, sie aufmerksam betrachtete. Sie füllte seinen Blick, und erkaunt — es war ein Mann, von dem sie schon lange her, daß ein männliches Wesen sie mit Interesse betrachtete hatte — sah sie ihm an. Es ist möglich, daß die hilflose, traurige Melancholie ihrer Augen — der Blick eines verlassen Kindes — ihn festsetzte — es ist möglich, daß er für den Augenblick beschickungslos war und nichts gegen ein kleines Abenteuer einzuwenden hatte, oder er war neugierig, weil doch nicht alle Tage Frauen weinen über die Gasse gehen — alles ist möglich, aber als Fräulein Janssen schon ein gut Stück Weges heimwärts gegangen war, entdeckte sie, daß er in einiger Entfernung folgte. Die Straßenlaternen langten einen Augenblick rings um sie — sie zitterte vor Freude, sie war eine Minute lang im siebenten Himmel.

Man denke — jemand bemerkte sie! Was würde jetzt geschehen? Würde er sie ansprechen? Sich vorstellen. Und dann? Man denke, wenn — wenn —

Der junge Mann war jetzt an ihre rechte Seite gelangt und trugte geschickt vor hinten hinüber, indem er den Hut abnahm und eine von einem schicklichen blauen Haartrockner um eine schickliche Blende zu sehen, die Wahrheit nicht anwesend, er war, die Wahrheit zu sagen, ein ziemlich banaler Apparat, klein, blaß und von etwas unreinem Teint — und sprach dann die folgenden bewundernswürdigen Worte: „Ein ebenendes Wetter heute Abend — nicht wahr, Fräulein?“

Fräulein Janssens Herz lag irgendwo oben in der Höhe, und wollte vor lauter Freude heraus, aber zugleich schämte sie sich — denn er ihr den Kopf abgeschlagen hätte, sie hätte nicht antworten können. „Verzeihen Sie, wenn ich mich aufdränge“, sagte er fort, „Sie sind vielleicht beleidigt? Aber ich habe Sie im Kinematographentheater gesehen, waren Sie nicht wohl, oder waren Sie traurig?“

Wäre nun Fräulein Janssen ihren Prinzipien so treu gewesen wie gewöhnlich, so hätte es sie tödlich beleidigt, daß jemand wagte, zu glauben, sie sei traurig, oder an diesem Abend war sie gar außer sich. Mit verhaltenen Tränen und ganz heiserer Stimme sagte sie gerade heraus: „Ja, ich war traurig“ — und nun explodirte sie wieder — „ich bin so furchtbar traurig!“ — „Sie Arme“, sagte der junge Mann höflich — eine solche Antwort hatte er nicht erwartet und es begann ihm unbehaglich zu Muth zu werden. „Sie Arme“, sagte er noch einmal mit etwas größerem Nachdruck — es war thörichtlich das Einzige, was ihm einfiel. Sie standen nun vor ihrem Hausthor, und sie tappte am Schloß, während sie vor Schlußgen betete. „Ja, jetzt passirte ihr einmal etwas, aber es war ganz anders, als Sie es sich gedacht hatten und es anderen Frauen geschah, die schöne Dame im Kinematographentheater — wer hätte wohl gewagt, ihr mit Bedauern zu sagen — Mitleid — immer Mitleid! Das, was Sie hörte und fürchtete — nie bekam sie etwas anderes von Menschen — bitter — bitter war das. Oh — oh!“

Und sie weinte und schloß laut vor Stolz und Schmerz. Der gläubige junge Mann trat ungeduldig auf einem Fuß auf den andern, während er geduldete, und wenn Fräulein Janssen aufgeschrien hätte, würde sie bemerkt haben, daß seine Miene von Verlegenheit zu wachsendem Widerwillen überging. Er stand da und wünschste sich hundert Meilen weit von dieser Wäldertum fort, die er thörichtig genug gewesen war, anzupfeifen; aber da er sah, daß sie auf diese Weise nie im Leben zu ihrer Thüre herintreten würde und er sie so bald als möglich los werden

wollte, nahm er ganz kaltsblütig den Schlüssel aus ihrer Hand und sperrte die Thüre auf. „Warum sind Sie traurig?“ fragte er dann unwillig. „Warum? Bitte — hier ist der Schlüssel.“

„Ach, warum nahm er sie nicht in seine Arme? Warum betete er ihr Haupt nicht an seiner Schulter zur Ruhe und sagte: „Sei doch froh, du brauchst gar nicht mehr einsam zu sein?“ Sah er denn nicht, wie elend sie in diesem Leben war, daß sie gar nicht verstehen konnte. Warum stand er so ruhig da und sprach von dem Schlüssel? Wie konnte man so zu einem Menschen sprechen, der vor Einfamtheit ganz außer sich war.“

„Ich bin so einsam“, schrie sie förmlich auf — „ich bin so furchtbar einsam.“

„Ja, jetzt war es gefagt, jetzt wußte die ganze Welt ihr trauriges Geheimnis. Noch einmal begannen die Gaslaternen einen Rundgang um sie, sie griff nach dem Arm des Mannes, um nicht zu fallen, und der Schlüssel fiel klingend aus ihrer Hand. „Wo waren ihre Hände. Er hielt sie in den seinen — er stand mit dem Rücken gegen die Wand und hielt sie auf Armeslänge von sich ab. — Was in aller Welt sollte er mit diesem Frauzimmer anfangen? Einige Minuten herrschte vollständiges Schweigen und Regungslosigkeit — dann füllte sie plötzlich eine sanfte Bewegung der Hände, die sie hielten — vorichtig lösten sie ihren Griff. „Nein“, schloß sie, „ach nein — gehen Sie nicht! Aber er wandte sich um und floß feige, fast glotzendes Haupt wurde vom Hut verdeckt und er verschwand mit dem leichtesten Sinn eines Mannes, der einer großen Gefahr entronnen ist.“

„Aber wie seid Ihr nur hierher gelangt?“

„Ich lief fort. Ich lief bis zu dieser Brücke — ganz allein. Ich hoffe, die Farm meines Bruders erreichen zu können, die etwa sieben Meilen von hier ist. Aber sie hielten mich an.“

„Wer hielt dich an?“

„Ein Mann; er sah mich nicht, mer sie waren. Als ich auf die Brücke kam, sah ich drei Bauern — ich hielt sie für Bauern — an der Brüstung lehnten: Männer mit großen Strohhüten, Strohhengmännlein und Strohhäutchen. Ich sprach sie höflich an, und einer von ihnen wandte den Kopf und sagte: „Du bleibst hier!“ Das war alles, was er sagte, die andern sagten gar nichts. Da sah ich, daß es keine Bauern waren und erschrak.“

„Woher wußtest du, daß es keine Bauern waren?“

„Sie hielten lange Schwerter unter ihren Regenmänteln verborgen, sehr lange Schwerter. Es waren sehr große Männer. Sie lehnten an der Brüstung und sahen in den Fluß hinab. Ich stand neben ihnen — gerade dorten neben dem dritten Pfeiler links — und machte es so wie sie. Ich wußte, sie würden mich tödten, wenn ich mich vom Fled rührte. Keiner von ihnen sprach ein Wort, und so standen wir alle vier lange an der Brüstung.“

„Wie lange?“

„Ich weiß es nicht genau, es muß sehr lange gewesen sein. Ich sah die Stadt lichterloh brennen. In all der Zeit sprach keiner der Männer zu mir, keiner sah mich an. Ihre Augen waren starr auf das Wasser gerichtet. Plötzlich hörte ich Hufschläge und sah einen britischen Offizier im Trab heranpresporen, der sich beim Kommen links und rechts umschah.“

„Woher der Stadt?“

„Ja, gerade den Weg hinter Ihnen. Die drei Männer beobachteten ihn verstohlen unter ihren großen Strohhüten, drehten aber den Kopf nicht nach ihm. Sie thaten, als blickten sie hinab in den Fluß. Aber in dem Augenblick, in dem das Pferd auf die Brücke kam, machten die drei Männer plötzlich kehrt und stürzten sich auf den Offizier. Einer fiel dem Pferd in die Hügel, der andere packte den Arm des Offiziers und der dritte schlug ihm den Kopf ab — alles in einem Augenblick.“

„Sie schlugen dem Offizier den Kopf ab?“

„Ja, er hatte nicht einmal Zeit aufzuschreien, und schon lag sein Kopf auf der Brücke. . . Nie sah ich etwas so schnell geschehen. Keiner der drei Männer sprach ein Wort.“

„Und dann?“

„Dann warteten sie den Körper über die Brüstung in den Fluß, einer von ihnen gab dem Pferd einen heftigen Stoß, und das Pferd tanzte fort.“

„Jurid in die Stadt?“

„Nein — das Pferd wurde geradebwegs über die Brücke in das Feld hinausgetrieben. Den Kopf warteten sie nicht in den Fluß; einer der Satumamänner behielt ihn — unter ihnen wir wieder alle vier an der Brüstung wie vorher — und ich schauten ins Wasser. Meine Ania schloßterten. Die drei Samurai sprachen keine Silbe. Ich hörte sie nicht einmal atmen. Ich wagte nicht, ihnen ins Gesicht zu blicken, ich sah immer nur in den Fluß. Ich wieder einen kleinen Welle hoch, ich wieder ich lag um Herpringen; ich blühte ich lag um Herpringen; ich blühte auf und sah einen Kavalleriesoldaten im Galopp den Weg heranzusporen. Keiner rührte sich, bis er auf der Brücke war; dann in einer Sekunde lag sein Kopf am Boden. Der Körper wurde in den Fluß geworfen und das Pferd ins Feld hinausgetrieben — genau so wie das ehemalige. Drei Männer wurden so getödtet. Dann verließen die Samurai die Brücke.“

„Gingst du mit ihnen?“

„Nein, sie entfernten sich gleich, nachdem sie den dritten Mann getödtet hatten, und nahmen alle Köpfe mit — mich beachteten sie gar nicht. Ich blieb auf der Brücke und wagte mich erst zu rühren, als sie ganz weit weg waren. Dann lief ich in die brennende Stadt zurück, — ich lief schnell, schnell. Dort sagte man mir, daß die Satumatruppen zurückzogen. Bald darauf kam das Entschloßene von Tokio, und ich bekam Arbeit: ich mußte Strohhäutchen für die Soldaten ins Feld tragen.“

„Aber wer waren die Männer, die du auf der Brücke tödtet hast?“

„Ich weiß es nicht.“

„Hast du nie versucht, es zu erfahren?“

„Nein“, sagte Haiichichi, indem er sich die Stirne wuschte, „erst viele Jahre nach dem Reize erzählte ich etwas von dieser Sache.“

„Aber warum?“ drang ich in ihn.

„Haiichichi warf mir einen einzigen erkannten Blick zu, lächelte mitleidig und sagte: „Weil es nicht recht gewesen wäre — es wäre undanbar gewesen.“

„Ein schwerer Gang. Mitthe (die zum viertenmal heirathet, auf der heißen Treppe zum Ständesamt verfahren): „Weißt Du, Mar, Du bist aber der Letzte, das Treppensteigen wird mir zu beschwerlich.“

„Ein Liebes Kind. „Ja, stehst Du mein Schatz, nach Olfen da mußt Du zur Schule gehen, und ich bin dann ganz allein zu Hause.“ „Da set man auf, Muttil, so lange wie Du lebst, geh' ich nicht nach der Schule.“

Vom Hammer zur Aedel.



Tourist: „Aber wie können Sie einen altersschwachen Mann so herumtrampeln?“

Bauer: „Was — alterschwach? Da ha'm 'Sa Jode! Dös woaß i besser! Der hat auf der leg'n Kirchweih zwoa Großschmidg'sell'n a so bewaucht, daß f' iacht Schneider werden miass'n!“

„Eine Wechselgeschichte. Es war der Maler Wechsel — Verliebt in Fräulein Hesel. — Er hat drei Monate nach Sicht — Die Gluth verborgen länger nicht. — Sie ist nicht länger prolongirt. — Doch kam er — o weils' Mißgeschick! — Mit Korb und mit Protest zurüd!“

Ihre „Werte“. „Weiß — Dein Mundweert ist un-erträglich!“

„Nun, vielleicht ist Dir mein „Handweert“ sympathischer!“

„Seltener Fall. Schmulde: „Was notirte in Dein Buch, Aron?“

„Was 'mer nur aufgeschrieben die Nummer von dem Hause, weil fe mich doch haben nicht geschmissen heraus.“

„Von Kasernenhof. „Welde mich gefund, Herr Felbweber.“ — „Was hat Ihnen denn gefest?“ — „Mittelprentzinger.“ — „Weiß der Studid, die Herren Ein-äugigen müssen doch immer etwas Besondere haben! Infeinerer begnügt sich mit — Seltenhorn!“

Verplappert. „Schwiegerbater in spe: „Aber sagen Sie mal, Herr Berger, warum haben Sie nicht schon früher geheiratet?“

„Ach, ich war immer ein Beschwoegel — alle Mädchen, die ich aus Liebe heirathen wollte, hatten immer viel zu wenig Geld!“

„Nie verlegen. „Aber wo- zu soll ich mich verheirathen lassen? Ich bin ledig — habe also keine Kinder.“